

NR. 3  
15. MÄRZ 1981  
33. JAHRGANG

## Information

**Aktion  
und  
Kontemplation  
in der  
Politik****von Regierungsrat  
Dr. Walter Gut,  
Erziehungsdirektor  
des Kantons Luzern**

Freimütig möchte ich es hier gestehen: Ohne die tägliche kontemplative Stille wäre ich nicht imstande, die zahlreichen und vielfältigen Aufgaben, die mir das politische Führungsamt auferlegt, zu erfüllen. Wie der Körper die regelmässige Zufuhr von Sauerstoff benötigt, so sehnen sich Geist und Seele täglich nach jener stillen Zeit, in der sie sich sammeln, in der sie neue Kraft schöpfen, in der sie eine höhere Warte erreichen können, von der aus sich der Überblick über die Vielfalt der sich rasch aufeinander folgenden Aktivitäten in ihrer Bedeutung und Zielrichtung leichter gewinnen lässt.

Die Gefahren des heutigen politischen Betriebes sind mit Händen zu greifen: Die mit atemraubender Beschleunigung sich vollziehende Veränderung der technischen, zivilisatorischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse diktiert dem politischen Handeln und Entscheiden eine hohe Geschwindigkeit auf. Die sich bis in die Nähe der Gleichzeitigkeit zubewegende Verkürzung der Zeit zwischen Geschehen einerseits und Informationsproduktion und -empfang andererseits fordert eine nochmalige fatale Beschleunigung des Entscheidungsprozesses. Und die Vorstellungen von «Basisdemokratie», die auf dem Resonanzboden vor allem der elektronischen Massenmedien in den letzten Jahren eine bedeutende Verstärkung erhielten, erzwingen innert knappsten Zeiträumen die Herstellung von vielen Kontakten und die Veranstaltung zahlreicher Sitzungen, die der rechtzeitigen Gewinnung eines breiten Konsenses dienen. Dies alles führt dazu, dass die Politiker



in einen hektischen Betrieb eingezwängt sind, von Verpflichtung zu Verpflichtung eilen, «kurzatmig» eine Vielzahl von Entscheidungen zu treffen haben und dabei nur zu leicht die grossen geistigen Perspektiven ausser Sicht verlieren. Auf solche Weise verarmt der «seelische Haushalt» des Politikers, und zugleich erleidet die Qualität seines Tuns eine erhebliche Schwächung.

Solche Diagnose ruft nach entsprechender Therapie. Mehr Ruhe, mehr Zeit zur Besinnung, mehr Gelegenheit zum Gewinn des geistigen Überblickes sind heute dringend notwendig. Schon die reine «Psychohygiene» verlangt gebieterisch nach angemessenem, längerem Atemholen. Es gibt auch stille Gesetze der «innern Ökologie», die, wenn man sie während längerer Zeit missachtet, eine eigene Form von «Sanktionen» freisetzen. Der hektisch umgetriebene Mensch erleidet selber seelischen Schaden, er trocknet aus und lebt geistig und seelisch nur noch von der Hand in den Mund; die notwendigen stillen Reserven sind bald erschöpft.

Aber Ruhe und Gelegenheit zur Besinnung allein bringen noch nicht die Heilung. Auch moderne Meditationstechniken helfen letztlich nicht weiter; sie bleiben an der Oberfläche hängen. Bleibende Heilung muss tiefer ansetzen. Psychohygiene allein genügt nicht. Die Defizite des seelischen Haushaltes sind bloss Signale dafür, dass der Mensch einer Tiefendimension bedarf, aus der heraus er den Weg zum wahren Lebenssinn findet.

Dieser Lebenssinn offenbart sich dem Menschen erst dann, wenn er sich von sich selbst lösen kann und in einer umfassenden inner-

sten Bereitschaft zum Gehorsam vor Den hintritt, Der ihn erschaffen und erlöst, Der ihm eine Aufgabe für das Leben als Gabe erteilt hat, vor Gott, den Schöpfer und Erlöser. Diese treue, gehorsame Begegnung mit Gott ist der wahre Kern der christlichen Kontemplation. Kontemplation darf nicht zu voreilig als Zweck zu besserem Handeln missverstanden, ja missbraucht werden. Kontemplation ist nicht ein Mittel der Psychohygiene. Sie ergibt sich vielmehr als Folge aus der Tiefe des Mensch-Seins selbst. Das tägliche, treue, aufmerksame Lauschen auf Gottes Stimme – in verdichteter Form in eigens dafür eingeräumten Zeiten des Tagesablaufs und sich in der grundsätzlichen Gehorsamsbereitschaft auch durch alle Aktivitäten hindurch bewusst-unbewusst fortsetzend – erst das ist christliche Kontemplation. Und aus ihr fließt als ungeschuldete, spontane Gabe das innere Glück, das fruchtbare innere Gleichgewicht, die ausdauernde Fähigkeit zur Hingabe an den Auftrag.

Kontemplation heisst nicht Weltabkehr oder gar Weltverweigerung. Sie bedeutet nicht Rückzug in blosse Innerlichkeit. Sie führt nicht zu einem Bruch zwischen unserem Innen und Aussen. Vielmehr verbindet sie Innen und Aussen zu einer kraftvollen, zu Wirksamkeit für die Welt hinführender Einheit. Da Gott im kontemplativen Akt in uns konkrete Gestalt annehmen und uns zu gottgewolltem Wirken geleiten, ja drängen will, wird uns die überwältigende Chance geschenkt, unser eigenes Tun mit der entscheidenden innern Qualität auszustatten, die in der Übereinstimmung mit Gottes Willen besteht. Gerade dadurch soll Gott in der Welt wirksam gegenwärtig werden. Und dieser unsichtbare, aber geistig-geschichtsmächtige Vorgang ist geeignet, ja dazu bestimmt, jene stillen, tiefgreifenden, aber statistisch nicht verifizierbaren Veränderungen in der Menschheit, im einzelnen Menschen sowohl wie in Gesellschaft und Staat, zu bewirken. Diese Veränderungen aber bilden die entscheidende Grundlage zu humaner, bleibender «Gesellschafts- und Staatsreform». Aus der Kontemplation in diesem authentisch-christlichen Sinn als gehorsam-hinhörender Begegnung mit Gott lassen sich freilich nicht fertige Rezepte für unser politisches Handeln deduzieren. Aber in ihr wird die Grundströmung des uns von Gott geschenkten Lebens aus der Urquelle gespiesen und geklärt. Hier bilden sich im Lichte von oben tiefere Einsichten über Menschen und Gesellschaft, mit denen wir die Grundrichtung unseres Tuns besser bestimmen und die wesentlichen Elemente unseres Einsatzes klarer zu erkennen vermögen. Hier erscheint uns auch die Erkenntnis, dass wir den sozialen, politischen Einsatz unsern Mitmenschen schulden, dass wir für die Zustände in der politischen Welt mitverantwortlich sind, dass aus der Liebe zu Gott das politische Wirken als soziale Verpflichtung folgt. Hier lassen sich auch die wesentlichen, langfristigen Ziele des politischen Wirkens leichter ermitteln.

Und in diesen treuen, regelmässigen Begegnungen mit Gott wächst eine innere Kraft heran, die uns zum vollen Engagement befähigt. Diese innere Kraft setzt uns in den Stand, die gottgewollten Vorstellungen über die Gestaltung von Staat und Gesellschaft beharrlich zu vertreten. Sie schenkt uns den entscheidenden Willen, mutig jenen Formen eines mächtigen Zeitgeistes entgegenzutreten, welche die Würde jedes menschlichen Lebens bedrohen und ethische Werte durch eine stete langsame Erosion aushöhlen möchten. Diese innere Kraft macht uns fähig, eine geradlinige, redliche, ganz auf das Gemeinwohl ausgerichtete Politik zu treiben, in der taktischen Überlegungen nur die untergeordnete Funktion der rechten Wahl des wirksamen, zur Sache selbst führenden Weges zukommt. Diese Kraft bewahrt uns davor, aus purem Opportunismus Politik zu betreiben und, statt nach Wahrheit und Gerechtigkeit zu streben, beliebige «Marktlücken» im politischen Angebot zu entdecken und sich durch deren Befriedigung zu profilieren...

So wird unsere politische Aktion von der Kontemplation – in nicht direkt intendierter Nebenwirkung – erhöht, veredelt, verewentlicht. Indem wir in der Kontemplation an der Urquelle menschlichen Lebens und Wirkens, in der Begegnung mit Gott, verweilen, wächst immer tiefer und höher die Bereitschaft, von dieser Begegnung her kommend, das Leben für den Nächsten im politischen Bereich voll einzusetzen. Dann wird jener seltsame, befremdliche biblische Satz, «Wer sein Leben verliert, gewinnt es» auch im Medium der Politik zu lebendiger Wahrheit. ■

## Anders leben –

**Die Menschheit muss anders leben, um zu überleben, verkünden seit einigen Jahren die Zukunftsforscher in allen Tonarten. Die meisten denken dabei an die Bedrohung unseres physischen Lebens. Es gibt aber auch innerlich tote und doch weiterexistierende Menschen. Wie wecken, fördern, erhalten wir eine Gesundung bringendes inneres und äusseres Leben. Zu diesem weiten Themenkreis hier einige Stimmen:**

### **Die für das Überleben notwendige Perspektive**

Ich frage nach der Perspektive, die wir heute brauchen, wenn wir überleben wollen. Wir stehen nun in vielerlei Situationen vor dem Chaos. Die Ideologien, die vor ein paar Jahrzehnten halfen, die Kräfte und die Geschehnisse zu ordnen, sind abgenutzt. Der Marxismus ist diskreditiert, was die Zukunftsperspektive anbetrifft. Es gibt nicht mehr nur zwei oder drei ideologische Blöcke, sondern eher gleich viele Blöcke wie Völker und Länder.

Diese Situation ist aus der geistigen Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert herausgewachsen. Die Elite hat sich damals emanzipiert von der Vormundschaft der geltenden Autorität, aber auch von der Vormundschaft des christlichen Dogmas. Man fühlte sich autonom. Das Christentum sei zwar kulturell hilfreich gewesen, aber es ist keine Verpflichtung mehr für uns, so argumentiert man. Wir machen jetzt weiter ohne diese Verpflichtung. In dieser Haltung haben wir kulturell gestaltet. So schufen wir z. B. auch die Literatur ohne Gott.

Was tun wir jetzt? Die Erbschaft, die wir im 18. Jahrhundert ange-treten haben, ist aufgebraucht. Zweihundert Jahre hindurch haben wir davon gezehrt. Wir haben nichts getan, das Erbe von seiner religiösen Produktionskraft her zu erhalten oder zu vermehren. Nun besteht eine Spaltung zwischen unserer Kultur und dem Erbe, aus dem unsere Gesellschaft herausgewachsen ist. Nichts trennt uns mehr von der Barbarei.

Wie soll und kann es weitergehen? Ich gehe einig mit der Analyse, wie sie kürzlich Prof. Hans Küng entwickelte, wenn er schrieb, wir könnten nicht hinter die Denkanstösse eines Descartes, eines Marx, eines Freud zurück und hinter das, was sie in unserem Bewusstsein ausgelöst haben. All das ist Teil von uns selbst.

Der Wert, der heute, wie mir scheint, mehr als je für die denkenden Menschen in den Vordergrund tritt, ist das Individuum. Das sieht man z. B. deutlich in der DDR. Da findet sich ein Widerstand gegen den Staat, gegen die Partei im Namen des Individuums in der Literatur und in der Gesellschaft. Das Individuum gilt auch dort nicht mehr als etwas Bürgerliches.

In der gleichen Richtung bewegt sich auch, was ich zutiefst spüre. Für mich ist jeder einzelne ein unersetzlicher Wert. Jeder Mensch ist eine Investition Gottes in die Geschichte. Nichts ist darum verloren, was für ein Individuum geschieht. Das spüre ich für meine Arbeit mit den Studenten. Darum erfüllt es mich manchmal mit Sorge, dass meine Aufgabe als Vizerektor so viel Zeit für Administratives beansprucht.

Wir müssen lernen, den andern als Individuum ernst zu nehmen. Wir müssen vertrauen, dass jeder einen wesentlichen Beitrag zur Gestaltung der zukünftigen Gesellschaft zu leisten hat. Wir müssen ihm Hoffnung entgegenbringen. Das fällt oft bei satten, in alten Geleisen festgefahrenen Menschen schwerer als bei jungen.

# um zu überleben...

Wir werden die nötige Perspektive nur zusammen mit den andern finden, auch mit den schwierigen andern. Denn auch sie sind eine Investition Gottes in die Geschichte.

*Prof. Werner Stauffacher, Universität Lausanne*

## Die Gelassenheit, Dinge loszulassen

Oft spüre ich, dass der Materialismus auch für mich eine Versuchung ist. Doch im Innersten weiss ich, dass ich in ihm keine Befriedigung finden könnte. Je mehr ich auf Materielles aus bin, desto grösser wird die Leere in mir selbst. Anders ist es, wenn ich meinem mir Anvertrauten verantwortlich umgehe. Dann kann ich mit anderen zusammen darin Freude und vielleicht sogar ein Stück Geborgenheit erfahren.

Als ich neben meinem Studium in einem Büro arbeitete, habe ich festgestellt, wie für die meisten Menschen das Streben nach immer mehr materiellem Wohlstand, und verbunden damit häufig das Streben nach Karriere, Ausdruck einer abgrundtiefen inneren Leere sind. Von keinem hatte ich den Eindruck, dass er wirklich glücklich ist – eher einsam.

Gewiss kann ich mich nicht gerade zu den ärmsten Studenten zählen. Aber ich glaube, meine Einstellung zu den Dingen ist der Schlüssel dafür, wie ich mit ihnen umgehe. Gott gibt mir den inneren Frieden und die Gelassenheit, dass ich Dinge loslassen kann. Vieles ist oft für unsere gemeinsame Studentenwohnung und die Bewirtung unserer zahlreichen Gäste nötig. Für mich persönlich war es zunächst einmal wichtig, mir eine Umgebung zu schaffen, in der ich mich zu Hause fühlen kann, bevor ich andere mit offenem Herzen empfangen und mit ihnen teilen konnte – vor allem meine Zeit, denn an ihr hängt mein Herz vielleicht am meisten.

*Annette Elgert, Heidelberg*

## Zuunterst auf der Stufenleiter und doch frei

Als wir in die Stadt kamen, in der ich nun seit neun Jahren arbeite, war ich gesundheitlich so reduziert, dass ich meine Arbeit als Magaziner kaum bewältigen konnte. Der Lohn war klein, und manchmal konnte ich infolge meiner geringen Kräfte nicht das ganze Jahr voll arbeiten. Aber ich wusste, dass mich Gott eben brauchen will so wie ich bin und dort, wo ich bin.

Um zu überleben muss man, auch wenn man schwach ist, seinen tiefsten Überzeugungen gehorchen, selbst wenn die Umgebung alles andere als offen dafür ist.

Als ich einige Monate an meiner Stelle war, wollte ich meinem Vorgesetzten erklären, wie ich meine Arbeit tun und mit den andern zusammen arbeiten wolle. Ich sprach dabei nicht von der Moralischen Aufrüstung, auch nicht von Gott oder Glauben. Er aber schnitt das Gespräch kurzweg ab mit der Bemerkung: «Sie arbeiten in einem Industriebetrieb. Man handelt hier nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Pfarrer brauchen wir keine.»

Kann man in einem solchen hypermodernen, elektronisch durchorganisierten Betrieb, wo man lediglich als Arbeitskraft im Produktionsprozess betrachtet wird, frei und verantwortlich sein?

Die letzten Jahre haben mich gelehrt, dass die Freiheit nicht von der Umgebung, nicht vom intellektuellen Gepäck eines Menschen, nicht von seinem Besitz und auch nicht von seiner Stellung im Betrieb abhängt. Sie kommt von innen.

Ich war Sklave von vielem gewesen. Da waren einmal die Klassegefühle. Wer Vorgesetzte hat, bekommt bald zu spüren, dass er nicht zu ihrer Klasse gehört, sondern zu denjenigen, die gehorchen und die Anordnungen durchführen müssen. Solche Gefühle lassen sich nicht einfach mit einer Handbewegung auf die Seite wischen. Sie bedürfen einer Heilung. Ich brauchte auch Befreiung vom Ehrgeiz. In unserer Firma gibt es ein entwickeltes Vorschlagswesen. Aber die Vorschläge werden kaum ernst genommen. Bleibt man da weiter offen?

Man braucht Befreiung von der Angst, leistungsmässig nicht zu genügen, entlassen und arbeitslos zu werden, besonders wenn man bald sechzig wird. Dann gibt es die Angst vor den Arbeitskollegen. Man hat die Überzeugung, mit dem Vorgesetzten über eine Frage zu reden. Man sagt niemandem etwas davon. Aber wenn man zurückkommt, wissen alle davon. Und man begegnet misstrauischen Blicken.

Eines abends kam mein Chef an meinen Arbeitsplatz und sprach mit mir über ein belangloses Detail meiner Arbeit. In der Diskussion warf er das ganze Gewicht seiner Stellung in die Waagschale – er ist ein massiger, kräftiger Mann, viel grösser als ich –, er hatte seine Kommandostimme erhoben; er ist Offizier in der Armee. Es war am Ende einer hektischen Woche. Wir fürchteten, mit der Arbeit nicht rechtzeitig fertig zu werden. Die Lastwagen mit den Lieferungen für den nächsten Tag sollten abfahren.

Er war verärgert. Ich war so erschöpft, dass mir die Tränen in die Augen stiegen. «Ich verbiete Ihnen zu heulen, ich kann mir so etwas auch nicht erlauben», schrie er blass vor Zorn mit geballten Fäusten. «Ich werde auch nicht heulen, wenn Sie nicht zuschlagen», schoss es wie aus einer Kanone aus mir heraus. Dabei glaubte ich nicht, dass er zuschlagen würde. Aber den Schuss hatte ich trotzdem abgefeuert. Gemein, wie dieser Mann seine Macht missbraucht, dachte ich in den nächsten Stunden. Aber in der Stille kam mir immer wieder die Frage: «Und du, welchen Druck hast du ausgeübt?» Waren die Tränen nicht vielleicht auch eine Drohung, dass ich nicht mehr zur Arbeit erscheinen werde. Hatte ich nicht gewisse Dinge sehr heftig gesagt, so dass er damit rechnen musste, dass ich nicht mehr komme, wenn es so weitergehe. Oder musste er nicht auch mit all den Möglichkeiten passiver und aktiver Resistenz meinerseits rechnen?

Ich ersuchte um eine Unterredung im Büro des Unternehmers mit meinem Chef. Dort erklärte ich den beiden, dass ich in Zukunft diese Art unfairer Waffen, die physische Bedrohung, das Pochen auf die Macht nicht mehr dulden werde, bat aber auch um Verzeihung für meine unfairen Mittel in der Auseinandersetzung, wie die Einschüchterung durch den Druck von unten. Seither habe ich sie nicht mehr gebraucht. Ich weiss jetzt, dass man ohne hohe Stellung in irgendeinem Betrieb frei und verantwortlich sein kann. Offen von Mensch zu Mensch reden zu können und gleichzeitig die Hierarchie zu respektieren, das ist ein notwendiges Element in der Industrie, das man leider oft vergessen hat.

J.

## Unser Zitat

*Wir starren fasziniert auf die Verhältnisse um uns herum, anstatt dass wir unser Herz und Gewissen prüfen. Jeder Demagoge macht sich diese menschliche Schwäche zunutze, indem er mit möglichst viel Geschrei auf Äusseres hinweist, das nicht stimmt. Was aber in erster Linie und in absolut ausschlaggebender Weise nicht stimmt, ist der Mensch.*

*C.G. Jung*

# Mehr Menschlichkeit im Bauwesen

Wie viele andere Bereiche der Wirtschaft hat auch die Baubranche frei und ungehemmt von den Möglichkeiten der modernen Technik Gebrauch gemacht und die Erdoberfläche mit Gebilden geschmückt, die zu Recht scharf kritisiert werden. Wir sind froh, aufgrund eines Gesprächs mit Architekt Robert Steiner aus Winterthur die verschiedenen Aspekte dieses weltweiten Problems und einige der geistigen Hintergründe dieser Entwicklung aufzeigen zu können, so dass man klarer erkennen kann, wo man für Lösungen ansetzen muss. Robert Steiner ist freierwerbender Architekt und bekannt durch die Ausübung eines Mandates für Bauberatung für den Schweizerischen Heimatschutz (SHS).

### Wie sehen Sie heute die Lage des oft kritisierten Baugewerbes und der Architekten?

Architektur kann lieblose Massenproduktion oder Herz und Seele ansprechende, lebendige Baukunst sein. Heute ist bei uns leider die Massenproduktion das Landläufige. Durch sein Werk «Bauen als Umweltzerstörung» hat Rudolf Keller 1973 viele Menschen wacherüttelt. Die dort festgehaltene Art des Bauens, oft entschuldigt als sogenannte «Sachlichkeit», entpuppt sich als seelenlos und unmenschlich.

### Wie ist es dazu gekommen?

Dies rührt zum Teil von den zu grossen Geldströmen her, die zusammenfliessen und wieder angelegt werden müssen. Dann half die moderne Bautechnik mit, die, wie sie leider bewies, das Gesicht der Erde in kurzem verändern kann. Die heutige Situation ist aber auch die Folge des billigen Energieträgers Erdöl. Er ermöglichte uns, innerhalb einer Generation baulich mehr zu produzieren als alle bisherigen Generationen in vier bis sechs Jahrtausenden zusammen. Letztlich ist es das lukrative Geschäft mit dem Schweizer Boden, das zur heutigen Situation geführt hat.



Eine leider typische heutige Stadtlandschaft ohne Harmonie.

Wenn aber der Mensch mit seiner inneren Bestimmung das Mass verliert, wie sich dies in den letzten Jahrzehnten oft zeigte, wird die Architektur, die doch Dienst am Menschen sein will, sich selbst entfremdet und seelenlos. Da die Identifikation des Bewohners mit der eigenen Umgebung erschwert wird, macht sie ihn überdies heimatlos.

### Wo stehen die Architekten in dieser Entwicklung?

Der Architektenberuf ist gesetzlich nicht geschützt, weshalb jeder Mann ein Architekturbüro eröffnen kann, auch ohne ausgewie-

sene Vorkenntnisse. So gibt es die vielen *Hansdampf* in allen Gassen, die unbeschwert drauflos produzieren. Die Willfährigkeit für unseriöse Machenschaften hat bisweilen, mit Unterstützung von Geldgebern, destruktive Ausmasse angenommen. Persönliche Verantwortung scheuende, *unentschiedene Architekten* sind gelegentlich der Meinung, dass man die Spekulanten nur munter drauflos wursteln lassen solle. So entlarve sich die moderne Gesellschaft. Stadt- und Landschaftsbilder würden zu echten Zeugen der aktuellen Geisteshaltung. Sie finden den Beifall der *politisch engagierten Revolutionäre*, die die Selbstentfremdung der Gesellschaft in den Dienst der Systemänderung stellen. Vom Heimatschutz aus bekämpften wir – glücklicherweise erfolgreich – das geplante, beinahe 100 m hohe Spekulationsmahnmahl auf dem Damm von Melide mitten im Luganersee. Diese Bauweise demonstrierte die kapitalistische Machtstruktur. Das Apartment-Hochhaus stelle die Kirchen in den Schatten, die früher die Zentren der Dörfer gebildet haben, erklärten uns in den Besprechungen die für einmal einigen Exponenten von links und rechts. Wenn Revolutionäre das Kapital missbrauchen wollen, um die Verwerflichkeit des kapitalistischen Systems zu demonstrieren, findet dies meinerseits keinen Beifall.

Leider kennt man im baulichen Bereich wiederum das Eindringen einer totalitären Haltung, die bei faschistischen Vorbildern Anleihen macht. Architektonische «Haltung», seelenlose «Straffheit» erscheint wieder als äussere Floskel anstelle des Ausdrucks innerer Erfüllung.

Auch die *schöngestige, idealistische Bauweise* kann kaum eine befriedigende Antwort auf die Nöte unserer Zeit geben. Eine Flucht in die Idylle, in eine Scheinwelt und Unkultur ist als Reaktion auf die Sachlichkeit heute Mode.

Disneyland, tropisch-südlich anmuten sollende, winklige Bauweisen kennzeichnen solche Einfamilienhaus-Siedlungen. Seldwyla bei Zürich zähle ich dazu. Klassisches Vorbild ist Marie-Antoinettes Schäfersiedlung «Le Hameau» bei Versailles, Ausdruck der kopflosen Flucht vor der Realität, die mit der Entkopplung endet. Ähnliches Fluchtdenken fühlt man bei gewissen Feriensiedlungen. Bei Morcote z. B. liessen sich Manager des Wirtschaftswunders kitschige Villen anhängen. Die *echte Architektur* bringt eine allgemeingültige Antwort auf innerste Nöte und Bedürfnisse der Zeit, inbegriffen die sozialen und seelischen. Architektonische Lösungen, die dem Raumbedürfnis und den inneren Anforderungen des Menschen gerecht werden, sind richtungweisend. Wegwerfraumhüllen, die nur materielle Bedürfnisse befriedigen, haben mit echter Architektur nichts gemein. Wer echte Architektur sucht, muss sich bei Stadtbauämtern, Hochschulen und ausgewiesenen Fachleuten informieren und findet diese erfreulichen Bauten vielfach isoliert in Vororten. Ich kann Ihnen vom Glück erzählen, das meine Kinder überfiel, als sie endlich nach meiner zu lange gehörten Kritik an unsern Verhältnissen die gelöste, spontan ansprechende Atmosphäre der neuen in Sichtbackstein gebauten Maurerschule in Effretikon mit ihrer erholsamen Gartenanlage erlebten. Das gab uns Eltern Hoffnung.

### Können Bauherren die Entwicklung zum Guten beeinflussen?

Ich glaube schon. Die tiefsten und prägendsten Eindrücke erhält der Mensch als *Kind*. Für wieviele ist nicht die Jugend das entschundene Paradies oder der Ursprung der Hoffnungslosigkeit! Wird die Umwelt des Kindes vernachlässigt, so äussert sich dies später in einer negativen Haltung der Heranwachsenden zur Gesellschaft. Die Jugendunruhen zeugen davon.

Das *Einfamilienhaus* bietet die besten Möglichkeiten für das Gedeihen der Familien. Wo es aber nur der Zurschaustellung der

# Fundgrube Alltag

Geltungssucht, eventuell des Mannes allein und auf Kosten der Familie dient, wo Kinder wegen der finanziellen Last vernachlässigt werden usw., kann so ein Traumhaus zur Hölle werden. Es ist eine kurzsichtige Architektur, die nur auf die Bedürfnisse der gegenwärtig aktiven Generation ausgerichtet ist und nicht an die Zukunft denkt. Zum Besten zählen immer noch die *Arbeiter- und Gartensiedlungen* mit ihren bescheidenen Reihenhäusern und ihrem Minimum an Landverbrauch, ihrem Maximum an Brennstoffeinsparung und an privat gestaltbarem Lebensraum. Wie viele einsatzbereite Persönlichkeiten sind nicht solchen Siedlungen entsprossen! Der Wunsch nach «sicherer Kapitalanlage» in Immobilien und dem individuellen «Eigenheim im Grünen» stellt sich dieser besten Wohnform entgegen.



Eine ehemalige Spinnereikantine wird zum schmucken Kindergarten.

der Gestaltung der *Arbeitsplatzatmosphäre* spielt die seelische Komponente stark mit. Würde die Rentabilität des Bauens nicht nur in Franken ausgedrückt, sondern in Lebensfreude, Schaffenskraft und andern menschlichen Qualitäten, so hätte unsere Umwelt ein anderes Gesicht.

Gewisse Firmen wollen ihre Tüchtigkeit in Prachtsbauten zur Schau stellen. Diese Art Architektur als *Werbeträger* steht allzuoft im Widerspruch zu Orts- und Landschaftsbild. Pseudomomente, wie die Siegeshallen des Dritten Reiches und Stalins Prunkgebäude gehören zur gleichen Kategorie. Zudem werden aus Werbegründen oft grelle Farben oder ausgefallenes Material am falschen Ort verwendet.

Helfen kann überdies die potentielle Bauherrschaft durch *Verzicht auf alle nicht unbedingt notwendigen Bauten*. Viele verfügen über viel Geld. Der daraus resultierende Trend zur Zweitwohnung in den Alpen mit ihrem beschränkten Bauland muss gedrosselt werden. Kinder reagieren da oft richtig. Lieber als mit dem Auto in eine komfortable Stadtwohnung in den Bergen, wollen sie mit dem Rad zu einer Bauernfamilie fahren, dort wohnen und mithelfen bei der Arbeit.

Heute gilt für den einzelnen wie für die Gesellschaft: «Zeige mir, wie du baust, und ich sage dir, wer du bist.» Für die Zukunft ist die einzige Hoffnung, dass mehr und mehr Menschen von andern Motiven beseelt, anders leben und anders bauen, als der heutige Durchschnitt. Wer beim Bauen an Werte wie Beseeltheit, Anmut, Liebenswürdigkeit, Rücksichtnahme denkt, leistet einen positiven Beitrag.

O.

*Bereits als geschäftige Hausfrau und Mutter von zwei lebhaften Kindern wurde mir der Schlüssel zu meinem späteren Alleinsein in die Hand gegeben. In einem Gesprächskreis von Menschen verschiedenster Berufsgruppen, dem ich mich angeschlossen hatte, hörte ich den Satz: «Die Einsamkeit kehrt bei keinem Menschen ein, der für andere sorgt. Die Welt wird nie einen Überfluss an Menschen kennen, die sich um andere kümmern.»*

*Als ich später meinen Mann verlor, war mir jener Gedanke bereits nicht mehr fremd. Er half mir, mich nach dem ersten Gefühl, nur noch eine halbe Person zu sein, wieder zu einem ganzheitlichen Menschsein zu entwickeln.*

*Eines Tages befand sich in meinem Briefkasten eine Drucksache. Es handelte sich um eine Einladung an alle, die ohne Bezahlung zu Hilfeleistungen an Kranke und Invalide bereit wären. Ich meldete mich und kam mit Menschen in Kontakt, deren Schicksal mir half, meine eigene Situation mit Dank anzunehmen. Ich muss dabei an jene blinde Frau denken, die mich durch das, was sie aus ihrem Dasein machte, tief beeindruckte. So habe ich nicht wenig gestaunt, als sie eine Amerikareise bis ins kleinste Detail der Hotelzimmereinrichtungen schilderte und ich so alles, was sie erzählte, vor meinen Augen vorbeiziehen sah.*

*Doch dann kam eine Zeitspanne, während welcher es schien, als hätten mich alle Bekannten vergessen. Es kam kein Brief, kein Zeichen von aussen. Dafür kam das Selbstmitleid und die Rebellion: «Warum muss immer ich den ersten Schritt tun?»*

*An jenem Wochenende griff ich viermal vergeblich zum Telefonhörer. Ich versuchte meine Geigenlehrerin zu erreichen, um sie zu einem Spaziergang einzuladen, doch sie war nicht zu Hause. Meine Freundin hatte bereits ein Treffen mit ihren Kindern geplant. Alle schienen eine Ausrede zur Hand zu haben. Plötzlich schoss mir durch den Kopf: «Vielleicht mögen die mich nicht, möglicherweise störe ich sie nur.» Ich spannte den Gedanken weiter und kam zum Schluss: «Niemand hat mich gern!» Doch hatte mir meine Tochter bei einer ähnlichen Gelegenheit einmal voll ins Gesicht gelacht und gesagt: «Aber Mami, du weisst genau, dass das nicht stimmt.» Nun musste ich über mich selber lachen.*

*Ich beschloss, das Alleinsein zu geniessen, zog gute Schuhe an und eine dicke Jacke und verliess das Haus. Allein braucht man nämlich nicht im Laufschrift durch die Gegend zu eilen, sondern kann auch einmal anhalten und sich die Blümchen ganz genau anschauen, sich an jedem Detail freuen. Das habe ich dann auch getan und kam nicht mehr aus dem Staunen heraus über die vollkommene Schönheit der Schöpfung Gottes.*

*Nun möchte ich lernen, meine Befriedigung nicht in der Aktivität zu suchen, sondern in der Stille, damit ich dann um so intensiver tun kann, was ich zutiefst spüre.*

Fotos: Glattfelder, Heimatschutzgesellschaft Winterthur, Keystone, Lancaster.

### Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 422213

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Uhlandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.-, Deutschland: DM 25.-, übrige Länder: sFr. 25.-

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 70435-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

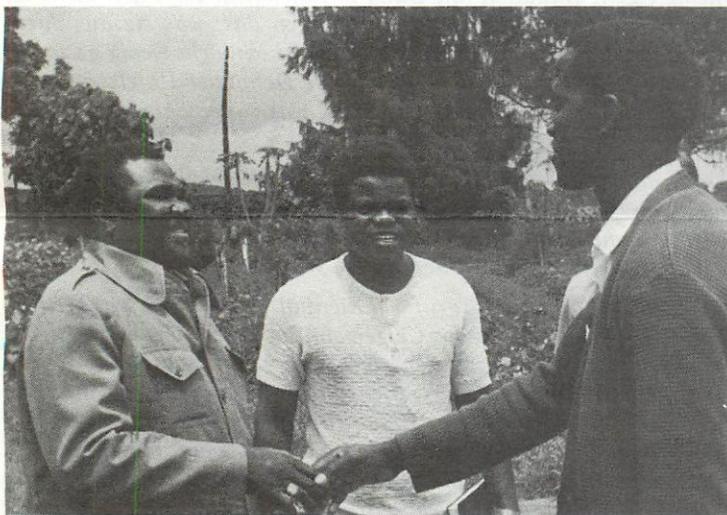
Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

## Zimbabwe — ohne Vergebung keine Zukunft

Ein Jahr nach dem Waffenstillstand ist in Zimbabwe der Wiederaufbau in vollem Gang. Schon letztes Jahr hat sich die Zahl der Sekundarschüler beinahe verdoppelt. Siedlungs- und Landreformprogramme laufen an. Für die achtziger Jahre bestehen Pläne zur Bildung landwirtschaftlicher Genossenschaften, zum Bau von Kraftwerken und verstärkter Industrialisierung. Alle Projekte können aber nur verwirklicht werden, wenn alle Rassen zusammenarbeiten.

Teilnehmer einer Konferenz für Moralische Aufrüstung in der Nähe der Stadt Gwelo formulierten die Voraussetzungen einer solchen neuen Zusammenarbeit. Unter ihnen befand sich auch der erste schwarze Bürgermeister dieser Stadt, Patrick Kombayi, der sich bewusst gegen jede Art von Diskriminierung einsetzt.

Das Wort ergriff auch ein afrikanischer Rechtsanwalt, der vierzehn Jahre im Exil lebte und in Russland zum Guerillakämpfer ausgebildet worden war. «Ich kehrte voller Hass gegen die Weissen in mein Land zurück. In einem Büro, das bis vor kurzem nur Weisse beschäftigte, fand ich Arbeit. Man begegnete mir mit grossem Misstrauen. Die weissen Sekretärinnen behandelten mich wie einen Ignoranten und änderten die Briefe ab, die ich ihnen zum Schreiben vorlegte. Dann sah ich den Film der Moralischen Aufrüstung über Zimbabwe und lernte daraus, dass ich auf die Stimme in meinem Herzen horchen kann. Ich war Kommunist und lehnte alles ab, was mit Gott zu tun hat. Als ich dann aber doch dieses Horchen versuchte, hatte ich den Gedanken: Der



Der Bürgermeister von Gwelo (links) im Gespräch mit Konferenzteilnehmern.

erste Schritt zur Lösung des Problems ist der, die betroffenen Menschen zusammenzurufen und mich bei ihnen für meine Rachsucht zu entschuldigen. Ich tat es und war erstaunt über das Ergebnis. Die Sekretärinnen gaben sich mit ihrer Arbeit für mich nun ernsthaft Mühe. Ich entdeckte, dass man die Menschen schlechter macht, wenn man sie hasst. Dank den neuen Beziehungen gehe ich jetzt jeden Morgen glücklich zur Arbeit. So kann ich bestimmt beitragen zum Aufbau des Landes.»

Nach ihm sprach ein früherer Freiheitskämpfer, der seine Eltern im Krieg verloren hatte und völlig verbittert nach Zimbabwe zurückgekehrt war. «Hier an dieser Tagung lebe ich mit Weissen zusammen», sagte er. «Ich habe eine Familie gefunden und lernte, selbstlos zu leben.»

Ein weisser Bankbeamter, früher Vizepräsident des Studentenrats der Universität Salisbury, hat erlebt, dass die Rassen Einigkeit finden können auf der Grundlage dessen, was «moralisch recht ist». «Die Änderung, die in meinem Leben eingetreten ist, gibt mir die Gewissheit, dass eine solche Änderung auch im Land geschehen kann.» Eine weisse Ärztin schilderte, wie sie frei wurde von ihrer Zukunftsangst und fuhr fort: «Ich muss es auf mich nehmen, eine Zweitklass-Bürgerin zu sein. Befriedigung findet man nicht in einem hohen Lebensstandard, sondern im Dienst am Nächsten.»

## Rund um

Ein schwarzer Südafrikaner aus Soweto erklärte: «Wenn ihr in Zimbabwe beweist, dass alle Rassen zusammenarbeiten können, so wird das auf Südafrika grosse Auswirkungen haben. Ihr könntet die Geburt eines neuen Südafrika einleiten.»

Ein afrikaansprechender Südafrikaner: «Wenn mit der politischen Befreiung nicht eine geistige Befreiung einhergeht, wird niemand wirklich frei sein. Wir Nachfahren der Buren hassen die Engländer wegen ihrer früheren Politik der Unterdrückung. Weil wir davon nicht loskommen, sind wir selber zu Diktatoren geworden.»

Der Jugendführer einer politischen Partei Zimbabwes, der sechzehn Jahre im Gefängnis verbrachte, berichtete, wie er bei seiner Entlassung einen weissen Aufseher in sein Haus einlud. Dieser hatte noch nie eine schwarze Siedlung betreten und fürchtete sich. Jetzt sind die beiden Männer Freunde geworden und haben sich gegenseitig schon mehrmals besucht.

Der Jugendführer einer anderen Partei, ein früherer Freiheitskämpfer, sagte: «Vor der Unabhängigkeit war unser Land erfüllt von Hass und dem Wunsch nach Vergeltung. Zum Glück ist die alte Ordnung für immer begraben, doch stehen wir heute wie vor schwierigen Aufgaben. Wir brauchen eine Politik der Vergabung. Nur so können wir alle Menschen in einer grossen Aufgabe einigen, um gemeinsam unsere Wirtschaft wieder aufzubauen. Keine Wirtschaftstheorie vertritt die Idee, der Reichtum eines Staates sei innerhalb seiner geographischen Grenzen zurückzubehalten. Wird unser Reichtum sowohl innerhalb wie ausserhalb unseres Landes richtig verteilt, so bewegen wir uns auf eine Weltwirtschaft zu, die für die Befriedigung der Bedürfnisse aller produziert und nicht für den Profit weniger. Darin liegt der Anfang eines Wirtschaftssystems, das den Hunger in der Welt beseitigen kann. Wir zeigen damit den Weg zu einer gleichberechtigten, uneigennütigen Gesellschaft, in der Status und Besitz nicht mehr Priorität haben vor menschlichen Werten.»

John Bond, Salisbury

## Was ich im Libanon sah, zwingt zum anders leben

Entführungen, Mordanschläge, ausgeplünderte Autos, Hecken-schützen und nächtliche Schiessereien im Herzen von Beirut erzeugen eine andauernde spannungsgeladene Atmosphäre, mit der die Libanesen seit fünf Jahren zu leben haben. Wir, die wir in einem friedlichen Land leben, können uns nicht vorstellen, was die Menschen hier durchmachen. Die Krise im Libanon stellt uns vor einige grundsätzliche Fragen: Wie überwinden wir unsere Gleichgültigkeit? Wie kann man trotz allem weiter hoffen?

Lange Zeit hatte ich gedacht, es genüge, den Bereich meines Denkens zu erweitern und mich über das zu informieren, was in der Welt vorgeht. Der Libanon hat mich etwas anderes gelehrt: Anstatt mich nur mit meinem Verstand für einen anderen Weltteil zu interessieren, muss ich mich von einem Land, das nicht mein eigenes ist, völlig erobern lassen. Wie kann man sich für eine Gegend der Welt interessieren, die zu lieben man zuvor nicht gelernt hat?

Der ausserordentlich herzliche Empfang, der uns im Libanon zuteil wurde, die Spontaneität, die fast zu weit gehende Grosszügigkeit unserer Gastgeber haben mich eine Empfindsamkeit spüren lassen, die wir Westeuropäer mit unserm berechnenden Krämergeist in uns erstickt haben. Nicht, dass wir kein Herz hätten, aber wir lassen es nicht sprechen. Die Sprache des Herzens wird die Gleichgültigkeit in meinem Herzen und in unserer Diplomatie besiegen helfen.

Die unhaltbaren Zustände im Libanon fordern einen geradezu zu persönlichem Engagement heraus. Bisher ging es mir darum, ein aufbauendes, befriedigendes und verantwortungsbewusstes Leben zu führen. Einige in Gesprächen gefallene Bemerkungen

veranlassten mich, darüber hinaus zu denken. Ein junger Freund sagte mir: «Vor 1975, d. h. bevor sich die Ereignisse überstürzten, hätten wir das Geschehene nicht für möglich gehalten. Dann fielen die ersten Schüsse in einem Quartier von Beirut. Repressalien folgten auf Repressalien, bis der ganze Libanon in Flammen stand.»

Mit einem Mal wurde mir die Tragweite eines Entscheides bewusst, den ich früher getroffen hatte: gegenüber niemandem Groll zu hegen. Die zahlreichen, scheinbar harmlosen, kleinen Spaltungen, die unsere Existenz vergiften, bilden den Explosivstoff, der beim ersten Druck auf den Knopf alles in die Luft fliegen lässt. «Weil wir unser Christentum nie ernsthaft genug gelebt haben, müssen wir es jetzt verteidigen», meinte ein christlicher Libanese.

Ich musste an die tiefen Spaltungen in meinem eigenen Land, Frankreich, denken und an die teuflische Macht, die von ungeheilten Wunden ausgeht. Könnten wir doch die Lebensqualität leben, zu der wir aufgerufen sind! Lasst uns nicht damit warten, bis Katastrophen uns dazu zwingen!

Libanon, wo das Leiden keinen verschont, fühlte ich mich am stärksten herausgefordert von den Menschen, die ungeachtet der Ereignisse, ihrer ganz besonderen Aufgabe nachgehen. Das Bewusstsein, eine Mission zu erfüllen, schützt sie nicht vor Angst und Gefahr, wohl aber davor, deren Sklaven zu werden.

Haben wir, die wir noch in friedlichen Verhältnissen leben, ein Recht auf Pessimismus?

*Frédéric Chavanne, Paris  
(Aus «Changer» Jan. 81)*

## Die Amerikaner haben uns nötig und wir sie

Vor mehr als einem Vierteljahrhundert war ich begeistert einer Einladung nach den USA gefolgt, um nach Herzenslust die Hamburger und Icecream, die grossen Autos und riesigen Sportveranstaltungen zu geniessen und um mich von der scheinbar unbegrenzten Dynamik dieses vielgestaltigen Volkes mitreissen zu lassen. Ausser den Icecreamläden mit ihren 32 Sorten haben wir heute in der Schweiz die USA so ziemlich eingeholt, einschliesslich der glamourösen Fernsehshows, imposanten Autobahnen, Kühlschränke und Shoppingcenter.

Zunächst weiteten meine Frau und ich während fünfzehn Wochen wieder in den USA und machten in neun Staaten Besuche bei alten Freunden, neu entdeckten Verwandten und bei Kollegen der Sonderschulen. Der erste Eindruck bei der Landung auf dem fernen Kontinent war nicht mehr so atemberaubend wie damals. Wichtig aber scheint uns, dass wir es wesentlich leichter fanden, mit Amerikanern zu reden. Nicht nur, weil unser Englisch etwas besser geworden ist, sondern weil die Amerikaner uns zuhörten und ehrliche Fragen stellten, statt zu jedem Diskussionsgegenstand ihre eigene Meinung zu äussern. Sie lassen ihre Gäste teilnehmen an dem, was in ihrer Wohngemeinde, Kirche oder Schule geschieht oder einfach an dem, was in ihren Herzen vorgeht. Solche Gastfreundschaft ist gewinnend. Diese Offenheit erleichterte uns das Sammeln von Tatsachen über das amerikanische Sonderschulwesen sehr. Man scheint nicht so viel verstecken und vertuschen zu wollen wie bei uns.

Der Zufall wollte es, dass meine Frau und ich beide Verwandte in einem Bauerndorf in Nebraska, der Kornkammer Amerikas, entdeckten, die seit mehr als hundert Jahren nebeneinander ihre Felder bebauen. Sie hatten sich im letzten Jahrhundert zum Bau der grossen Eisenbahnlinie nach Westen anheuern lassen, und nach sechs Jahren bekamen sie in diesem fruchtbarsten Teil der USA ein Stück Land. Sie kennen sich recht gut als Nachbarn, doch gab es einstmals einen unerfreulichen Zwischenfall, der die beiden Sippen etwas auseinanderbrachte. Unsere Familie ist von Natur etwas geizig, und als einer meiner Verwandten eine Tochter der Nachbarsfamilie heiratete, brachte sie nicht die erwartete Mitgift

in die Ehe. Darauf redeten die beiden Familien über etliche Jahre hinweg nicht mehr miteinander. Bei unserm Besuch trafen sich diese Nachbarn zum erstenmal wieder – und freuten sich, Geschichten ihrer Vorfahren zu hören, die um 1860 aus dem Kanton Bern ausgewandert waren, und Fotos und Erinnerungen auszutauschen. Ein Hegi soll sogar gefragt haben, ob er etwas an die Unkosten des Treffens beitragen könne!

Was können wir von solchen Besuchsreisen in die USA lernen? Wir Europäer sollten das Gespräch mit Amerikanern über geographische und sprachliche Schranken hinweg suchen, und dies nicht den Regierungsvertretern, Journalisten, Geschäftsleuten, Militärexperten und Sportlern allein überlassen. Täglich bringen die Medien eine Flut von Informationen, auch über Amerika. Nehmen wir uns die Zeit, richtig hinzuhören? Wie können wir besser verstehen, was in den Herzen der einfachen Bürger dort drüben vorgeht, was sie zu Hause und am Arbeitsplatz erleben, welches ihre Hoffnungen und Träume und ihre Ängste sind?

Amerika wählte einen neuen Präsidenten, der in den Augen vieler Menschen der «Leader» der freien Welt ist, und viele von uns warten gespannt, welchen Weg Amerika unter der neuen Administration gehen wird. Ich bin überzeugt, dass die Entscheide, auf die es ankommt, bei jedem einzelnen von uns liegen. Wir müssen uns mehr Zeit nehmen zum Hinhören, auch auf die feine innere Stimme. Ich habe auch beschlossen, vermehrt Briefe zu schreiben nach Amerika, um die Kontakte zu vertiefen. Die Amerikaner haben uns nötig und wir sie. Zusammen sind wir berufen, mit unseren Erfahrungen, unserm Wissen und unserem Reichtum der Welt zu dienen.

*Peter Hegi, Schulvorsteher, Bern*

## Indien und unser Zeitbegriff

«Zeit ist Geld» ist für Europäer ein Wahrspruch, den wir sehr ernst nehmen, der uns sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist.

In Indien wird man rasch gewahr, dass die Zeit dort einen völlig andern Rang einnimmt. In Europa hat man häufig «zu wenig Zeit», oft sogar «keine Zeit». Der Inder hat Zeit, Zeit zum Warten, Zeit zum Meditieren. Er nimmt Geschehnisse wie Zugverspätungen oder unpünktliches Erscheinen zu Sitzungen oder Einladungen gelassen hin. In der Schweiz pflegt man sich über solche Vorkommnisse zu ärgern.

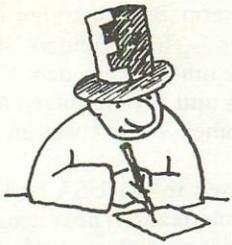
Auf unsern Reisen haben wir lernen müssen, uns über solche Dinge nicht mehr zu ärgern. Aufregungen und Ärger sind etwas Negatives, das den innern Kontakt mit Gott unterbricht. Verliert man in solchen Situationen die Fassung nicht, spürt man plötzlich, dass Gott für solche Gelegenheiten einen Auftrag, einen Plan bereit hat.

Ein ausgefallener Zug, für den ein Freund und ich 14 Tage vorher Plätze gebucht hatten, ein Folgezug, den wir wegen Überfüllung und von innen verschlossenen Türen nicht besteigen konnten, gab uns Gelegenheit, in einer uns unbekanntem Stadt den Chefredaktor der Lokalzeitung kennenzulernen. Ferner fanden wir auf seltsame und unerwartete Weise den Weg zum Generaldirektor der grössten Industrie dieser Stadt. Vorerst konnten wir bei ihm nach einer Nacht in der zweiten Zugklasse zwei Stunden ausruhen. Dann folgte eine zweistündige interessante Unterhaltung. Schliesslich brachte uns unser Gastgeber persönlich in seinem Wagen zum Bahnhof.

Eine Stunde Zugverspätung brachte ein andermal einen Schweizer und mich mit zwei Studenten zusammen, die noch nichts von Moralischer Aufrüstung gehört hatten, sich nach unserem Gespräch aber entschlossen, im Mai am Jugendkurs in Panchgani teilzunehmen. Als der Zug einlief, war er dermassen überfüllt, dass durch die wenigen offenen Türen viel zu viele Menschen einsteigen wollten. Ein Mitfahren schien vorerst unmöglich. Wir hatten dann den Gedanken, es am Zugsende zu versuchen, wo wir uns mit Mühe hineinzwängen konnten. Unterwegs lernten wir einen Chemiker und einen Physiker kennen, die mangels passender Stellen auf einer Bank arbeiten. Als wir ausstiegen, gaben sie uns ihre Adressen, damit wir weiterhin mit ihnen in Kontakt bleiben können.

Erst hier haben wir eingesehen, wie wir zu Hause oft von Gott gegebene Gelegenheiten deshalb nicht erkannten, weil wir uns aufregten oder ärgerten.

*Felix Joss, Jamshedpur*



## Europäus beantwortet Leserfragen über die Praxis der Innensteuerung

Gespräche im Anschluss an die Ausführungen über «Innenge-steuerte oder aussengesteuerte Welt?» in der *Caux-Information* Nr. 12, 1980, zeigten, dass bei vielen Lesern Unklarheiten zu diesem grundlegenden Thema bestehen. Europäus versucht hier, einige der ihm zugegangenen Fragen zu beantworten.

### Warum Stille? Warum nicht horchen bei beschwingter Musik? Warum nicht horchen unterwegs?

Sicher kann man unter irgendwelchen Umständen Klarheit in wichtigen Fragen finden. Ein Zisterziensermönch, der über zwanzig Jahre sein Kloster nie verlassen hatte und dann vor einiger Zeit mit Erlaubnis seines Vorgesetzten zehn Tage in Caux weilte, sagte in einer Arbeitsgruppe zu eben dieser Frage: «Niemand liebt die Stille, weil sie uns mit der Wahrheit konfrontiert. Stille schmerzt. Sie heisst nicht Abwesenheit von Lärm, sondern suchen nach einer Gegenwart, nach dem Zugesein Gottes, der mich liebt und einen Plan der Liebe für mein Leben hat.

Gott respektiert meine Freiheit. Er spricht nicht, wenn ich mit andern Dingen beschäftigt bin. Weil anderes mich so oft absorbiert, brauche ich die Stille, um Ihn zu hören.

Es geht nicht bloss darum, den Wagen zum Stehen zu bringen. Ich muss auch den Motor abstellen. Es braucht geraume Weile, bis der kleine Bildschirm in meinem Innern zu flimmern aufhört.

Es geht nicht um Konzentration, sondern um Verfügbarkeit. Ich stelle Gott gratis Zeit zur Verfügung, ohne eine besondere Wirkung zu erwarten. Aber diese Zeit bewirkt, dass ich den Motor in meinem Innern beherrschen lerne.»

### Warum sollte man frühmorgens horchen?

«Wieviel Eigenes man dem Zwang und der Überfremdung des Tages entgegenzubringen hat, entscheidet sich in der Frühe», schreibt Jörg Zink. «Die grossen Lehrer der Meditation und des geistlichen Lebens weisen immer wieder auf die ersten Morgenstunden hin und sagen: «Nimm den Anfang des Tages wahr. Es ist die Stelle, wo du die Ewigkeit berührst.» Die Nacht mit ihrer Entspannung lässt die tiefsten Tiefen von Gemüt, Seele und Herz an die Oberfläche kommen. Du lässt sie als erstes frühmorgens vom Gegenüber ordnen, reinigen, stärken.

### Warum horchen, hören? Genügt es nicht, wenn ich im Gebet sage: Ich stehe zu Deiner Verfügung?

Horchen heisst zugeben, dass ich nicht weiss. Die heutige Zeit beweist zur Genüge, wieviel wir fähige Menschen im Umgang mit uns selber und mit andern nicht wissen und nicht können. Im Horchen kann man das Neue, die Lösung finden. Ein Leser schrieb dazu: «Die tägliche Arbeit im Büro fällt mir nun leichter und ich kann sie rationeller gestalten. Auch finde ich die Art und Weise, wie mit gewissen Arbeitskollegen zusammenzuarbeiten, die ich von Natur aus lieber meiden möchte, weil sie nicht die gleiche Wellenlänge haben wie ich und mich leicht kritisieren... Die Stille führt mein Denken über meine eigene Nasenspitze hinaus und macht mich an die Nöte der andern denken.»

In den Wirren des Spätmittelalters schrieb einer, den die geistige Situation seiner Zeit beschäftigte: «Gott will allein das Ohr eines Menschen haben... Wenn du einen Christenmenschen fragst, was für ein Werk ihn eigentlich des Christennamens würdig mache, so wird er schlechthin nur eine einzige Antwort geben können: das Hören des Wortes Gottes... Darum sind allein die Ohren das Werkzeug eines Christenmenschen.» (Martin Luther, Vorlesung über den Hebräerbrief, 1517)

### Es sind so viele widerstreitende Stimmen in meinem Innern. Wie soll ich wissen, was Gottes Willen entspricht oder ihn gar ausmacht?

Jeder Mensch, Christ oder Nichtchrist, Gläubiger oder Agnostiker, kann die Gedanken aus seiner Zeit der Besinnung messen an

den höchsten sittlichen Forderungen, die er kennt. Entsprechen sie ihnen, so kommen sie wahrscheinlich aus einer andern Quelle als der seiner eigenen Wünsche.

Der Mann, von dem eine Zeitung schrieb, er habe «die Stille der innern Sammlung von den Klöstern ins Arbeitszimmer des Ministers, ins Büro des Industriellen und auf den Arbeitsplatz des Arbeiters getragen», sagte einmal, man müsse folgende Punkte beachten: «Erstens, dass wir ehrlich sind über alles, was uns einfällt — und, wenn wir klug sind, schreiben wir es auf. Zweitens, dass wir die Gedanken prüfen, um zu sehen, welche von Gott sind.

Ein Prüfstein ist die Bibel. Sie ist von den Erfahrungen der Menschen durchtränkt, die es unter göttlicher Offenbarung durch die Jahrhunderte gewagt haben, experimentell mit Gott zu leben. Gipfelnd im Leben Jesu Christi, begegnen wir dort der höchsten moralischen und geistigen Herausforderung: vollkommener Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe.

Ein weiterer ausgezeichnete Prüfstein ist die Frage: Was sagen andere, die auch auf Gott hören? Das ist ein ungeschriebenes Gesetz echter Gemeinschaft. Niemand kann ganz von Gott bestimmt sein, wenn er ein Einzelkämpfer ist. Zu einer Gruppe von Menschen, die offen dafür sind, spricht Gott am klarsten.» (Frank Buchman, 1936)

### Warum aufschreiben? Wenn ich zu schreiben versuche, werde ich verkrampft und es passiert gar nichts.

Der französische Oratorianerpater Alphons Gratry schrieb Mitte des letzten Jahrhunderts: «Was ist denn das wirklich, auf Gott hören?» fragst du mich. «Was muss ich tun?» Die Antwort lautet: Schreiben! Glaubst du an Gott? Ist Gott stumm? Ist es gewiss, dass Gott nicht aufgehört hat zu sprechen, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen?... Vergiss ja nicht, was du dann hörst und siehst. Verlass dich nicht auf dein Gedächtnis... Das Gedächtnis des Menschen birgt die Gefahr des Vergessens in sich... Du musst also aufschreiben, was du hörst. Schreib es für Gott und für dich selbst. Schreib, damit du um so besser das Wort Gottes in dir hörst und damit du seine Worte behältst. Geh immer davon aus, dass kein Mensch je sehen wird, was dir auf diese Weise diktiert wird.»

### Horchen mit andern? Ich regte wiederholt das gemeinsame Hören und den Austausch mit verschiedenen Menschen an. Im Betrieb kam es zu Versuchen; sie scheiterten aber immer an der mangelnden Bereitschaft, sich selber einzubringen, oder in der Vordringlichkeit der Arbeit. Selbst in der Familie konnte ich bis heute kein Echo, geschweige denn ein Engagement erreichen.

Das Horchen ist keine Methode, die man andern aufzwingt, um ein bestimmtes Resultat zu erreichen. Die andern wittern auf Meilen, wenn ich die Stille brauchen will, um ihnen etwas beizubringen. Wir Menschen sind immer wieder versucht, die Praxis der Stille oder andere Elemente der Moralischen Aufrüstung oder des Glaubens verwenden zu wollen, um «schwierige» Menschen zur «Vernunft» zu bringen. Eltern «schleppen» ihre Kinder, ein Ehepartner den andern, Industrielle Arbeiter oder Gewerkschafter einen Boss an. So funktioniert das nicht. Man kann nur selber versuchen, seine Überzeugung um seiner und Gottes Willen voll und ganz zu leben. Die Wirkung auf andere ist nicht meine Sache. Manchmal braucht es Jahre des Säens, des Giessens, bis etwas wächst. Und plötzlich spriest es über Nacht.

Ein mohammedanischer Mystiker aus Alexandrien sagte einmal: «Wer nachlässig ist, wacht am Morgen auf mit der Frage, was er tun werde. Der Weise fragt, was Gott mit ihm vorhat.»

Hier sei auch auf den Beitrag von Regierungsrat Dr. Walter Gut «Aktion und Kontemplation in der Politik» auf den Seiten 1 und 2 verwiesen, in dem der Luzerner Erziehungsdirektor seine Erfahrung mit der Stille im politischen Alltag wiedergibt.